

Prolog



Nebelschwaden waberten über das Wasser. Der Dunst hing tief über dem Meer und die Sonne ließ noch lange auf sich warten. Es war noch vor der Dämmerung, und die Nacht hatte noch alle Macht. Schwach leuchteten die Sterne durch den Nebel wie blinkende Augen, die kalt und unnahbar auf das Geschehen auf der Erde herunterschauten.

Das Meer schien zäh wie Öl, selbst die Wellen gluckerten nur leise und gedämpft. Kleine fliegende Fische sprangen aus dem Wasser, ließen die Oberfläche erzittern und der Mondschein, der durch die dünne Nebeldecke schien, brach sich in den Wellen und ließ das Wasser wie Quecksilber glänzen.

Kurzzeitig war nur das Brausen des Windes über den Wogen des Meeres zu hören, als ein undefinierbarer Schatten aus der Nebelwand hervorbrach und das Segelboot offenbarte, von dessen Bord nun leise Geräusche drangen. Die Pinne knarzte in der kalten Luft und die Kapitänin des Bootes atmete tief aus, sodass ihr Atem sich als grauer Schleier mit den Nebelschwaden verband.

Der kleine Kahn steuerte sicher aus dem Dunst, neigte sich in den stärker werdenden Wind, während das starre Segel knarrte. Unter dem Kiel spritzte es, als der Bug in eine Welle eintauchte und die Gischt von den eisigen Fingern des Windes ergriffen und weggeschleudert wurde. Eine feine Wolke aus Dampf legte sich glitzernd auf die eisbedeckten Planken.

Immer heftiger wurde der Wind und trieb Nebelschwaden vor sich her, sie nahmen den Reisenden auf dem Segler die Sicht. Die Luft zischte durch die Seile am Mast und die Taue knarzten vor Kälte.

Eine Stimme schallte über das Wasser und gab Anweisungen. »Josephine, schnell, raff das Segel!«

Eine zierliche Gestalt hantierte am Mast und schon fiel das Segel in sich zusammen. Das beinahe schwarze Meer spritzte und zischte, als das kleine Segelboot scharf nach Backbord drehte und an Fahrt verlor.

Nur kurz lichtete sich der zähe Nebel, als vor dem Boot in einiger Entfernung eine Insel auftauchte. Weiß schimmerte Schnee von den Gipfeln der trostlosen Felsformation und der höchste gezackte Punkt der fast im Nebel verschwindenden Spitze war zerfurcht, als hätte ein Eismonster seine Fänge darin vergraben und ein Stück abgerissen. Leise echote das Wort *Grimmhorn* über das Wasser, als eine der Frauen den Namen der Insel wisperte.

Schon bald tauchte eine winzige Kanaleinfahrt zwischen den gerippten Steinblöcken der Insel auf. Nur schemenhaft wurde die Einfahrt sichtbar und nach und nach erkannte die Besatzung mehr als nur Konturen.

Große Säulen, die rundherum mit eingeritzten Fresken und Verzierungen geschmückt waren, markierten die Einfahrt. Sie zeigten Szenen einer Schlacht. Auf der linken Seite zog sich ein Heer von geflügelten Dämonen in grausamen Fratzen über den Stein, geführt von einer dunklen Gestalt, die die Menschen den Flüsterer nannten, während das Menschenheer mit Speeren und Schwertern gegen den Feind zog.

Auf der rechten Säule spannte sich ein Netz aus Licht über das gefallene Dämonenheer, ein Königspaar, mit erhabenen Häuptionen, stand an der Spitze, Licht pulsierte aus den Handflächen und stob den Gegnern entgegen, um die Dunkelheit aus der Welt zu bannen.

Als wollten die Nebelfetzen die wahre Natur des Hafens verschleiern, hielten sie sich mit kräftigen Fingern an den Türmen fest. Der Wind jedoch kannte kein Erbarmen und vertrieb die Schlieren mit harter Hand. So wurde der breite Torbogen sichtbar, der die Hafeneinfahrt überspannte.

»Cécile! Achtung!«, schallte eine melodische Stimme über das Wasser.

Die letzten nahezu durchscheinenden Nebelschwaden waberten über das dunkle Wasser, als das Boot die steinerne Passage vor der Einfahrt passierte und nur knapp einem gerippten Stein ausweichen konnte.

Bedrohlich und kalt standen die steinernen Riesen im Wasser, markierten den Kurs zur Hafeneinfahrt. Wie Mahnmale aus längst vergessener Zeit wachten sie über das Wasser und die Insel Grimmhorn. Der kleine Kahn wiegte sich sanft in der Brise, als sie die Wächter passierten und das Boot weitertrieb.

»Quinn, mach den Enterhaken bereit!«, schallte wieder die helle Stimme über das Wasser. Hundertfach kam das Echo zurück und erzeugte eine düstere und unheilvolle Stimmung, während die kargen Steinmassive die dunkle Atmosphäre unterstrichen.

Das Wasser gluckste unter dem Bug, als der Kahn langsam in die schmale Einfahrt einlief. Gestalten huschten auf dem Boot hin und her, um das Anlegemanöver einzuleiten.

Durch den Nebel hatten sich Wassertropfen auf den Seilen gesammelt, die nun durch die Bewegungen der Frauen auf dem Schiff an den Seilen hinunterliefen und in schwarz glänzenden Lachen auf dem Boden zusammenflossen. Unheilvoll spiegelten sie das Zwielflicht des ergrauernden Tages wider.

Am Himmel standen die letzten Sterne und das Morgenrot übertünchte das kalte Licht der Gestirne. Frisch zog die Luft durch den Durchlass und ließ die Frauen erzittern. Die dichten Atemwolken, die von den Gestalten aufstiegen, wurden sofort

vom Fahrtwind hinweggetrieben und verflüchtigten sich in der schneidend kalten Luft.

Dick in Pelze eingehüllt, sodass nur die Augen sichtbar waren, standen zwei der Frauen am Bug und schauten erwartungsvoll nach vorne, um den Moment des Anlegens nicht zu verpassen.

Ihre Seelenkugeln – glimmende, runde Begleiterinnen inmitten des Nebels – schwebten in Brusthöhe neben ihren Körpern und verströmten einen schwachen Schein in der Dunkelheit.

Rauschend brachen sich die Wellen an der Kanalmauer und schaukelten sich auf, sodass das kleine Boot kräftig hin und her geschüttelt wurde. Gekonnt glichen die Gestalten die Schwingungen mit ihren Beinen aus und hielten sich an den herabhängenden Tauen fest.

»Jo, Quinn, jetzt!«, rief die Stimme der dritten Frau vom Ruder. Hart krachte das Boot nach steuerbord, die beiden Frauen sprangen an Land und hielten es auf, indem sie sich kräftig gegen die Bordwand drückten und die Seile fest um die Baumstümpfe banden. Ächzend und knarrend kam das alte Boot zum Halten. Es wurde von der Wucht der Fahrt nach vorne aufgeschoben und schaukelte sich dann sanft ein. Kreise entstanden rund um die ins Wasser fallenden Tropfen und trieben die sich ausbreitenden Wellen vor sich her.

Die alten Holzplanken des Bootes knirschten unter den Sohlen der dritten Frau, die einige Seesäcke aus Robbenhaut auf den Kai hievte und schließlich sich selbst auf den Anleger hob. Sie nickte den anderen Frauen zu und meinte: »Lasst uns gehen. Der Rat muss von der Prophezeiung hören. Unser Schicksal erwartet uns.«

Die Schlacht bei den Klippen



Erzählungen aus »Die Chroniken von Carnesa – Königsstein – Schlacht bei den Klippen«

Verfasser: Meister Grimunios Steinklamm

Seiten 45–49, Bibliothek zu Königsstein

Dies sind die Chroniken des Königshauses von Carnesa. Die Schlacht bei den Klippen darf nicht vergessen werden, denn sie war der Anfang von einer Geschichte, wie sie das Reich nie zuvor erlebt hatte.

Ich, Grimunios Steinklamm, war dabei. Dies sind meine Aufzeichnungen. Ich bin der Verwalter des Königshauses und der Geschichtsschreiber. Mögen die Könige von Carnesa für immer Frieden in das Land gebracht haben.

Klirrend und schreiend krachten die Fronten der Völker aneinander. Mensch und Dämon stachen aufeinander ein. Blut spritzte aus den Wunden, Schwerter und Schilder zerschellten an Hornplatten, an Lederrüstungen, von Magie verstärkt, und an Helmen. Die Grasnarbe wurde aufgerissen, Tiere flohen aus dem Umkreis der Schlacht, flohen vor dem Lärm und vor dem Tod, der unweigerlich mit der Schlacht in Verbindung steht. Er verschont niemanden. Egal ob Mensch oder Kreatur, Schwerter schnitten durch Gliedmaßen und spalteten Köpfe. Keulen zertrümmerten Knochen, hinterließen schreiende, sich windende Menschen, die

voller Qualen ihre Götter anbeteten; ihre Mündler waren dunkle Höhlen, die in den Himmel wiesen.

Tot waren alle, die von den dunklen Gestalten angegriffen wurden, tot wie ein Fisch auf dem Ufer, tot wie ein Nachtef, der auf Trolle trifft ... und hinfort gerafft waren die Menschen, die sich den Dämonen entgegenstellten, und tot waren die Dämonen, die die geballte Kraft der Menschen unterschätzten ...

Doch das Heer der Dämonen war dem der Menschen zahlenmäßig weit überlegen. Auf jeden Menschen kamen drei Dämonen und deren Äxte und Morgensterne waren doppelt so groß wie die schwächtigen Waffen der Menschen. Dennoch stellten sie sich ihnen tapfer entgegen und preschten durch das vom Regen gepeitschte Grasland, um ihr geliebtes Reich zu beschützen. Der alte König des Landes – Jadrass, der Große – war stets an vorderster Front und baute seine Soldaten auf, sprach den Verwundeten gut zu und schwang große Reden. Er appellierte an die Freiheit des Königreiches und prangerte die Schrecklichkeit der Dämonen an.

Das grau durchsträhnte Haar des Königs wehte im Wind und nasse Strähnen platschten gegen seine Wangen. Seine Kriegskrone, ein silberner Reif mit einem Rubin, glitzerte voller Verheißung und Hoffnung ... Doch die Dämonen waren stark; ihre rotglühenden Augen zogen die Menschen in ihren Bann, ließen sie die nahe Klippe hinunterstürzen.

Der Dämonenfürst, der Flüsterer, formte mit den Händen Runen und Zauber in die Luft, sodass die Menschen besinnungslos zusammenbrachen. Die Übermacht schien grenzenlos und der Nachschub unendlich. Doch die Menschen liebten ihr Land abgöttisch und hielten vielen Angriffen stand.

Nach zahlreichen Stunden des Kampfes witterte der beliebte König eine Chance, die Dämonen zu besiegen, und so wendete das Menschenheer seine Rösser, wischte sich das Blut aus den Visieren seiner Helme und blies erneut zum Angriff.

Doch der Vormarsch wurde erschwert durch die am Boden liegenden Kadaver von Menschenleibern, die mit starr geöffneten Augen in die Weite des Himmels blickten und doch nichts mehr sahen, unbeeindruckt von den herabstürzenden Wassermassen.

Die Männer trieben ihre Pferde vorwärts, hieben mit Peitschen auf sie ein, damit sie noch schneller liefen – noch schneller in den Tod und ins Verderben. Der Menschenkönig wollte die Schlacht zum Guten wenden und das Schicksal des gesamten Landes verändern.

Die Menschen trieben ihre Pferde eine leichte Anhöhe hinauf, manche strauchelten ob des schwammigen, feuchten Untergrunds, andere brachen voller Erschöpfung zusammen, der Regen prasselte auf sie, durchnässte ihre schweren Rüstungen ...

Und als die Menschen beinahe die Anhöhe erklommen hatten, hörte man das irre Lachen des Flüsterers, und die Totgeglaubten wandten sich gegen sie, Menschen wie Dämonen, zuvor im Kampf besiegt, waren auferstanden von den Toten und hieben voller Hass und doch leer, ohne Seele, auf die gepeinigten Menschen ein. Der Flüsterer stand in seiner Schrecklichkeit da und zeichnete dunkle Schlieren eines Zaubers in die Luft ...

Doch plötzlich durchbrach die Sonne die tiefhängenden Wolken, ein gleißender Lichtstrahl erhellte das Schlachtfeld und eine Frau auf einem Schimmel erschien auf dem Kriegsplatz. Sie erstrahlte in dem Gold des Himmelslichts nach all dem Regen.

Prächtig waren ihre Gewänder, Stoffe von erlesener Qualität, Seide aus fernen Ländern und in den Farben des Königreichs geschmückt saß sie auf ihrem Ross, das mit Rosen und Ginster behangen war. Ein verirrter Sonnenstrahl funkelte in den Steinen ihres Diadems, das ihr Haupt zierte, und ließ ihre blonden Haare glänzen.

Dunkle Augen musterten das Geschehen, erfassten es mit einem Blick. Sie schloss die Lider, sandte ihre Energie ihrem Mann, dem

König, zu ... und mit einem Mal schoss aus dem Rubin der Krone ein gleißender Lichtstrahl in den Himmel. Dieser durchbrach die Regenwolken, deren Tränen die Erde mit Feuchtigkeit tränkten.

Die Magie des Königspaares verdichtete sich, verband sich in einem glühend-gleißenden Licht zu einem Netz, das sich auf das Schlachtfeld herabsenkte und die Dunkelheit der Dämonen vertrieb. Das feinmaschige Lichtnetz verdammt die Dämonen in einen Kerker aus Licht im Erdreich, der sich aufgetan hatte durch den Bann der Magie.

Und durch das Loch, das entstanden war, füllte der reinigende Regen den Kerker der Dämonen mit Wasser, sodass ein Teich entstand, in dessen Mitte ein Stein hervorragte, der den Kerker verschloss.

Als die Lichtstrahlen des Zaubers verblassten, hob eine unsichtbare Macht dem König die Krone vom Kopf und der Rubin glänzte im Schein der Sonne. Der Lichtstrahl, der das Netz der Dämonen gesponnen hatte, verblasste und so kam die Krone klirrend auf dem hohen Stein zu liegen. Dies war der Schlüssel zum Kerker der Dämonen ...

Freyana, die Frau des Königs, war die größte Magierin des Landes. Nur durch sie konnten die Dämonen gebannt werden. Sie war die Weberin des Zaubers, der in einem Band aus Silber materialisiert auf dem Stein lag. Mit einem magischen Fingerzeig verlangte sie nach der Krone und so nahm sie wieder den angestammten Platz am Haupte des Königs ein.

Doch der Zauber ist nicht von Dauer, wenn die Allianz zwischen Zauber und Weberin zerbricht, so vergeht auch das Band und der Zauber muss erneut gewoben werden. Ist die Königslinie stark, so wird der Zauber weitergegeben und gemeinsam kann das Königspaar die Dämonen in Zaum halten!

Doch auch die mächtigste Zauberin im Land hat ihre Schwächen und ist nicht die Herrin des Schicksals, so sehr sie es auch wollte.

Nachdem die Dämonen gebannt worden waren, schwankte Freyana und ihr treues Ross wieherte. Der Zauber verbrauchte viel Lebensenergie. Soldaten eilten auf sie zu, wackelig hielt sie sich im Sattel. Das Diadem verrutscht, das wallende Haar zerzaust und die Hände rot vom Gebrauch der Magie – die entstehende Hitze hatte die Haut verbrannt.

Andere Soldatinnen und Krieger schauten nach dem König, der in seinem eigenen Blut lag. Der Flüsterer hatte in seinem Wahn, in seinem Hass auf die Menschen den König schwer verletzt.

Als der mächtige Dämonenfürst, der von dem Bannzauber verschont geblieben war, vor seiner Niederlage stand, seine finsternen Kameraden eingekerkert im Dunkel der Erde, hörte man seinen Kriegsschrei aus Wut und er entmaterialisierte sich. Niemand konnte ihn mehr aufspüren.

Und als der Herrscherin gewahr wurde, dass ihr Gatte am Scheideweg des Todes stand, trieb sie ihr Ross über das Schlachtfeld, sprang herab, stieß die stummen Soldaten auseinander und sank neben ihrem Mann zu Boden.

Schluchzend nahm Freyana die blutverkrustete Hand ihres Gatten, barg sie an ihrer Brust und weinte um ihren König, der ihr mit letzter Kraft seine Krone in den Schoß legte. Die Frau nahm den silbernen Kranz an sich, legte zärtlich die Hände darum und barg sie in ihrem Arm, als wäre es das Wertvollste auf der Welt.

Die nächsten Monate trauerte das gesamte Land um seinen König, doch ein kleiner Grund zur Freude bestand. Die Königin Freyana trug den Sohn des Herrschers unter ihrem Herzen und somit das Fortbestehen der Krone ...

Tag der Ernennung



Königsstein, drei Jahrzehnte nach der Schlacht bei den Klippen

Schnurrend schloss die graue Katze ihre Augen, rückte ihren pelzigen Körper etwas weiter zur Glasscheibe, deren Fensterbrett sie als ihren Schlafplatz auserkoren hatte, und zuckte mit ihrem Ohr.

Tief seufzte die Frau auf, die neben dem Tier am Fenster stand und ihre Gedanken ordnete oder es zumindest versuchte, denn sie flatterten umher wie lose Fäden eines Traumfängers im kühlen Frühlingswind.

Vor der Tür ihrer Kammer rumorte es. Stimmengewirr und leise Schritte drangen zu ihr, erinnerten sie daran, welcher Tag heute war und was ihr bevorstand. Sie versuchte, es zu ignorieren, doch die Geschäftigkeit und die vielen Vorbereitungen waren ihr nicht entgangen.

Die Frau schloss die Augen, das Schnurren der Katze vibrierte an ihren Handflächen, die sie auf den samtigen Körper gelegt hatte, um sich zu beruhigen. Ihr Herz pochte unregelmäßig in ihrer Brust, Aufregung wegen der bevorstehenden Zeremonie, Angst um das Reich, in dem sie aufgewachsen war, und Trauer um ihre Familie schienen sie zu erdrücken.

Wären meine Geschwister doch noch am Leben!

Die Schuld fraß sich durch ihre Eingeweide und die Schreie ihrer Geschwister nach ihrem Namen hallten in ihr nach wie ein längst vergessenes Gedicht. *Ich bin es nicht wert, einen Namen zu haben.*

Die künftige Herrscherin nahm die Erinnerung und sperrte sie tief in ein inneres Verließ, samt ihres Namens, den sie sich nicht würdig fühlte zu tragen, doch als wollte er sie peinigen, trat er wieder und wieder in ihr Gedächtnis. *Atalja*. Schon so lange hatte sie ihn nicht mehr gehört, dass sie kaum wusste, wie er klang. *Atalja*.

Ihre Mutter hatte sie nach den Geschehnissen, die sie noch immer im Traum verfolgt, nur mehr mit *Tochter* angesprochen, oder gar keinen Namen verwendet. *Atalja*. Früher eine Liebkosung, jetzt von Pein und Schuld aufgeladen. Die Stimme ihrer Mutter, wie sie sanft ihren Namen sagte, als sie noch ein kleines Mädchen gewesen war, hallte in ihr wider. Selbst die Dienerinnen oder Zofen hatten die Weisung, sie nicht mehr mit ihrem Namen anzusprechen. *Prinzessin* wurde sie genannt. Doch sie fühlte sich nicht danach. Sie fühlte einerseits so viel und doch war andererseits die Leere in ihr vorherrschend.

Du hast dir die Leere selbst aufgebürdet. *Atalja* seufzte schwer und verdrängte die Tränen, die in ihr aufstiegen.

Stimmen kamen näher, entfernten sich, so wie ihre Gedanken, die in ihrem Kopf rotierten und sich hartnäckig an ihren Geist klammerten. Die Vergangenheit kollidierte mit der Gegenwart, stieß an die Zukunft und die drei Zeitlinien verbanden sich zu einem Knoten, der schwer in ihrer Magenrube lag, erinnerten sie daran, was noch kommen würde. Mit aller Macht verdrängte sie ihre Vergangenheit.

Du musst jetzt stark sein. Du schaffst das. Sei stark. Sei beherrscht. Sei kühl, wie es sich für dich gebührt.

Doch wie sollte sie ihr hektisch schlagendes Herz unter Kontrolle bringen, wie sollten ihre Hände nicht zittern? Wie sollte sie den eigenen Geruch von Unsicherheit und Angst überdecken, der ihr scharf in die Nase stieg?

Zittrig atmete sie aus. Es war einfach zu wenig Zeit. Ihre Mutter hätte noch nicht sterben sollen! Sie war nicht bereit für den heutigen Tag!

Ein saches Klopfen unterbrach Ataljas leisen Monolog. Das Schnurren hörte abrupt auf und die Katze blinzelte träge, als wollte sie erfahren, wer ihren seligen Schlummer störte.

Die Frau wandte sich um. »Ja?« Sie verlieh ihrer Stimme einen kühlen Klang. Sie würde Königin sein. Da hatte Schwäche keinen Platz.

Sei stark. Sei beherrscht. Sei kühl, wie es sich für dich gebührt.

»Hoheit. Wir sind so weit.« Der Diener senkte demütig den Kopf und seine Hand verweilte am Türknauf.

Stolz hob die künftige Königin den Kopf und ihr Gesicht gefror zu einer Maske. Sie verschloss ihre Gefühle in einer eisernen Truhe tief in ihrem Bewusstsein. Ihre Emotionen waren in dieser Sache nicht wichtig. Alles, was zählte, war ihre Präsenz im Reich. Sie war die Letzte der Königslinie und somit lag das Schicksal der Welt in ihren Händen.



Stolz und würdevoll durchschritt die Frau das Zeremoniengebäude. Hinter ihr fiel das große schmiedeeiserne Tor ins Schloss und der Hall durchströmte den Dom. Hoch über ihr trafen sich die gewaltigen Säulen des alten Gotteshauses und bildeten spitze Bögen, die sich zum Boden hin verjüngten und fließend in den Stein übergingen.

Die polierten, steinernen Wände blinkten und glitzerten von den unzähligen Kerzen, die in dem alten Gebäude aufgestellt waren, und das weiche Licht machte die Schatten zunichte, die sich des Raumes bemächtigen wollten.